

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen
Permanenten Schulausstellung
Band: 23 (1902)
Heft: 2

Artikel: Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und den Mitarbeitern
am Institut zu Iferten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

welche sie in meiner Überzeugung nach und nach erreicht hat. Wenn es mir gelungen ist, das Eigentümliche dieser Lehrart bestimmt zu charakterisieren, ihren weitausgebreiteten Gebrauch fühlbar zu machen, und so ein Interesse für die Sache zu erreichen, so ist meine Absicht zum teil, und wenn Pestalozzi dabei seine Rechnung findet, so ist sie völlig erfüllt. Den Schlüssel zum Rätsel und die Theorie zu diesen Erfahrungen gefunden zu haben, ist ein kleines Verdienst für den, dem einige Philosophie auch in der Anwendung zugetraut wird. Und doch hat mir die Sache mehr Anstrengung und mehr kleinfügige Untersuchung gekostet, als ich gerne gestehen möchte. In Deutschland wird diese Neuheit gewiss greifen. Man ist daselbst nach einer ordentlichen, bestimmten und vollständigen Entwicklung dieser Theorie sehr ungeduldig. Und gleichwohl sollte, scheint mir, Frankreich gegen diese Entdeckung nicht gleichgültig bleiben. Schade, dass unsere leidigen, ewigen und bitteren Fehden Mousson¹⁾ gar keine Zeit lassen, die angefangene Übersetzung meiner Arbeit fortzuführen und zu vollenden. Wie, wenn Sie, edler Freund, dem Institute ein kleines Memoire hierüber vorlegten? Ich zweifle beinahe nicht, diese Entdeckung müsste die Aufmerksamkeit rege machen. Der junge Briquerville, Lezays²⁾ Stiefsohn, hält sich in Burgdorf auf, und studirt die Methode mit einem Enthusiasmus, der ihm allgemeine Achtung verschafft. Sprechen Sie doch etwas ausführlich mit Röderer³⁾, der mich vielleicht ganz vergessen hat, von dieser Angelegenheit. Es wäre in der Tat der Mühe wohl wert, entweder einige talentvolle junge Schulmänner herzuschicken, oder einen der hiesigen Lehrer nach Paris zu verschreiben. Was unsere Regierung tun wird, weiss ich nicht, so wenig als was aus unserm Erziehungswesen werden wird. Nur so viel sehe ich, dass in unserer Schweiz mit weniger Mühe, mit weniger Aufwand und in kurzer Zeit ein Ideal von Nationalerziehung realisiert werden könnte. Aber dann scheint es mir oft, als wenn ein fatales, über uns schwebendes Schicksal nichts gutes zu stande kommen lasse. Wer weiss, ob das Schicksal einer der künftigen Generationen günstiger sein wird? Wenn dem so wäre, so bedauerte ich sehr, jetzt, und nicht dann erst zu leben . . .

Miegs Briefwechsel mit Pestalozzi, dessen Gattin und den Mitarbeitern am Institut in Iferten.

Zur Einleitung.

In den biographischen Notizen, die wir in letzter Nummer über Elias Mieg brachten, war erzählt, dass Mieg 1807—1810 als Hofmeister des jungen Bami Willemer aus Frankfurt a. M. bei Pestalozzi in Iferten sich aufhielt, dann zunächst mit seinem Zögling eine Reise nach Italien machte und nach Rückkehr

¹⁾ Joh. Markus Sam. Is. Mousson 1776—1861, Generalsekretär der helvet. Republik.

²⁾ Graf Adrien Lezay-Marnésia 1770—1814, Politiker und Schriftsteller. Biogr. universelle XXIV, 405 ff. (Luginbühl S. 130).

³⁾ Pierre Louis Roederer 1754—1835, franz. Staatsmann. Biogr. univ. LXXIX, 294 ff. (Lug. S. 41).

von derselben in einen jahrelang fortgesetzten intimen brieflichen und persönlichen Verkehr mit Pestalozzi und seiner Gattin trat. Wir haben dann am Schluss jener Notizen ein Verzeichnis derjenigen Briefe von und an Miegs gegeben, die ganz oder im Auszug bereits von Morf im 4. Teil seines Werkes „Zur Biographie Pestalozzis“ veröffentlicht sind. Eine Reihe der Briefe Miegs wurden, wie dieses Verzeichnis zeigt, von Miegs während seines Aufenthalts in Iferten 1807—1810 an seinen Freund Karl Ritter und an Dr. Lejeune in Frankfurt, der zwei Söhne als Zöglinge im Institut untergebracht hatte, geschrieben; dann folgen Briefe Miegs an Pestalozzi und dessen Gattin, sowie einige Briefe Pestalozzis und Niederers an Miegs von 1811 an. Wir gedenken nun, in den Pestalozzi-blättern den Briefwechsel *dieser spätern Periode* aus den noch unveröffentlichten Manuskripten, die sich teils im Nachlass von Pestalozzis Urenkel, Hrn. Oberst Pestalozzi, im Archiv des Pestalozzistübchens, teils im Niedererschen Nachlass auf der Stadtbibliothek Zürich, befinden, teils auch neulich mit der Pestalozzimaske in den Besitz der Gottfried-Keller-Stiftung gelangt sind, zu ergänzen, um ein möglichst vollständiges Bild der Stellung zu bieten, welche Miegs während einer langen Reihe von Jahren als Hausfreund und einflussreicher Berater der Familie und der Anstalt Pestalozzis eingenommen hat.

Für die frühere Periode, 1807—1810, da Miegs als Hauslehrer in Iferten weilte, stehen uns keine ungedruckten Materialien zur Verfügung, auch die Originalien der Briefe an Ritter und Lejeune nicht, die, soviel wir wissen, von Hrn. Dr. Morf wieder an die Eigentümer zurückgegeben worden sind. Es könnte sich also höchstens darum handeln, das, was aus ihnen bei Morf Aufnahme gefunden, zum Wiederabdruck zu bringen. Wir ziehen es im Interesse des uns zur Verfügung stehenden Raumes vor, unsere Leser unter kurzer Angabe dessen, was die einzelnen Aktenstücke enthalten, direkt auf Morfs Werk zu verweisen und in Beilage einige Stellen der Verteidigungsschrift Miegs gegen Hallers Angriff auf Pestalozzi beizufügen, die auf seine persönlichen Erlebnisse in Iferten sich beziehen.

1. *Miegs an Lejeune*. 7. Dezember 1807. Auszug; Morf IV, 135/136. Miegs verteidigt das Institut gegen den Vorwurf, dass in demselben Unreinlichkeit herrscht.

2. *Miegs an Lejeune*. 29. Dez. 1807. Notiz über die Vorbereitungen zur bevorstehenden Feier des Jahreswechsels. Morf IV, 150/51.

3. *Miegs an Ritter*. Januar 1808. Auszug; Morf IV, 149—152. Beschreibung der Feier des Jahreswechsels 1807/1808.

4. *Miegs an Lejeune*. 28. März 1810. Auszug; Morf IV, 222. Schmidts in Aussicht stehender Abgang von Iferten und seine Stellung zu Pestalozzi.

5. *Miegs an Lejeune*. 30. Juni 1810. Auszug; Morf IV, 241/242. Ankündigung seines bevorstehenden Abgangs von Iferten und Bitte an Lejeune, mit Pestalozzi und seinen Mitarbeitern um dieser selbst willen in stetigem Verkehr zu bleiben. „Unser gute, würdige Vater (P.) ist mit Vertrauen auf Gott erfüllt, der ihn unter seinen allmächtigen Schutz genommen hat. Er ist voll

Feuer für das Wohl der Menschheit und ist von Personen umgeben, welche seine guten Absichten und seinen Eifer teilen und welche Kraft genug haben, viel Gutes zu tun. Alle diese Personen haben nötig, angeregt, gereizt, angespornt zu werden von den Eltern . . . Ich verlasse das Institut mit der grössten Beruhigung unter der Voraussetzung, dass man meinen drei Worten genügt: Konzentration, Direktion und Überwachung der geistigen und körperlichen Kräfte, die im Überfluss im Institut vorhanden sind.“

6. *Mieg an Lejeune*. 9. Juli 1810. Vollständiger Abdruck; Morf IV, 235—39. Eingehende Schilderung der zur Zeit der Veröffentlichung des Expertenberichts an die Tagsatzung und des Abgangs von Schmid (6. Juli 1810) im Institut herrschenden Zustände, Parteiungen und der neugetroffenen Massnahmen.

7. *Mieg an Lejeune*. 24. Juli 1810. Auszug; Morf IV, 239/240. Erneute Beruhigung über die im Institut gegenwärtig herrschenden Zustände, in Bestätigung des Berichts vom 9. Juli.¹⁾

Mieg über seine Stellung und seine Erfahrungen im Institut Pestalozzis 1807—1810.

(Aus dem Auszug von Miegs Verteidigung des Instituts gegen Hallers Rezension in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, welcher Niederers Schrift: „Das Pestalozzische Institut an das Publikum“ (1811)²⁾ beigegeben ist.)

(p. 162—163). Ich habe seit 23 Jahren als praktischer Erzieher in dem Hause des preussischen Geheimrats, Hrn. Willemer in Frankfurt am Main, gelebt, und habe 4 Jahre mit dessen Sohn in Yverdon zugebracht, um die Pestalozzische Anstalt und Methode, soweit ich es ratsam fand, für meinen Zögling zu benutzen. Das Studium der Pädagogik und ihre Ausübung hatten für mich von jeher einen besondern Reiz, ich war mit den bedeutendsten Schriften, die darauf Bezug haben, vertraut, ich achtete und achte noch, was deutsche und auswärtige Gelehrte früher darüber mitgeteilt haben, was mir selbst von grossem Nutzen war, und kam mit diesen Vorkenntnissen, und ohne alle enthusiastische Vorliebe, in einem Alter nach Yverdon, wo man sich nicht durch schöne Worte und hochtrabende Phrasen täuschen lässt. Pestalozzi und seine Freunde gewannen gar bald durch ihren Ernst, durch ihre Treue und durch ihren Eifer, womit sie das Gute und die eigentlichen Zwecke der Erziehung zu erreichen suchen, mein Herz, und mein Verstand huldigte den tiefen Forschungen, den umfassenden Ansichten und dem Zusammenhang der Konsequenz und Gründ-

¹⁾ Absichtlich fehlt in dieser Liste die Erwähnung des Zitats „Morf IV, S. 137—139“, das wir auf S. 8 dieses Jahrganges als „Brief Miegs an?“ und das Zitat „Morf IV, 207—09“, das wir als „Brief Miegs an Lejeune 1809“ bezeichnet hatten. Beide Zitate entstammen nicht Briefen Miegs, wie wir früher irrtümlich annahmen, sondern seiner Apologie Pestalozzis gegenüber den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (s. u.)

²⁾ Vollständig ist diese Apologie später in Guts Muths' Neuer Bibl. der Pädagogik 1811, Bd. III (Sept. u. Okt., S. 1—65) und in Niederers Schrift „P's Erziehungsunternehmung“ I, 18 ff., 1812, zum Abdruck gelangt.

lichkeit, welche die Männer in Yverdon in Beziehung auf die Pädagogik an den Tag legten. Dies hinderte mich indes gar nicht, selbst zu forschen, zu prüfen, zu urteilen und meine verschiedenen Ansichten über einzelne Gegenstände, sowohl in der Theorie als Praxis der Erziehung zu äussern. Wer mich persönlich kennt, wird mich gewiss von dem Vorwurf frei sprechen, dass ich aus blinder Vorliebe für das Neue die Verdienste meiner Landsleute und meiner Lehrer ungerecht vergesse. Ich habe mit den Hrn. Kommissären¹⁾ so oft mich unterhalten, als es ihr kurzer Aufenthalt von 5 Tagen und die Menge ihrer Geschäfte erlaubte; ich habe mit vielen Fremden, die das Institut besuchten, gesprochen, weil ich gerne mich durch ihre Ansichten belehren, und meine Einwendungen gegen einzelne Ansichten und Anwendungen entweder widerlegt oder bestätigt sehen wollte, und jedesmal so gesprochen, wie es meine Überzeugung war, nie blind alles lobend, nie ungerecht alles tadelnd. So freimütig ich mich einzeln gegen Pestalozzi und seine Freunde und gegen Fremde äusserte, so offen teilte ich meine Ansichten in den Lehrerversammlungen mit, wo ich, so wie alle Seminaristen, ja, was gewiss in keiner Anstalt je geschah, sogar Fremde Zutritt hatten, und wo die Angelegenheiten des Hauses mit der grössten Freimütigkeit diskutirt wurden.

* * *

(p. 167—170). Während meines zwanzigjährigen Aufenthalts in Frankfurt habe ich in dem häufigen Umgang mit gebildeten und einsichtsvollen Kaufleuten eine allgemeine Kenntnis und Einsicht des Handels und der Führung der Bücher und des Rechnungswesens erhalten. Ich machte Pestalozzi auf diesen und jenen Gegenstand des Rechnungswesens seiner Anstalt aufmerksam, und suchte die Ausfertigung der Rechnungen zur Abkürzung des langweiligen Ökonomiewesens zu beschleunigen. Pestalozzi, der mir sein Vertrauen und seine Liebe in einem sehr hohen Grade schenkte, nahm meine Beratungen mit Güte und Nachsicht auf; er errichtete ein Komitee über das Ökonomiewesen, das aus ihm, seinem Schwiegersohn Hrn. Kuster, Hrn. Hofmann²⁾ und mir bestand; ich war zugleich der Sekretär, führte das Protokoll und machte die Beschlüsse des Komitees den beteiligten Personen bekannt. Ich hatte die Einsicht aller Rechnungsbücher ohne Ausnahme, die sogenannte Korrespondenz konnte ich einsehen, den Zweig, der den Buchhandel betraf, und den Verkehr mit demselben besorgte ich ausschliesslich, die Bilanz des Instituts, die am Ende jeden Jahres gemacht wurde, bekam ich zur Einsicht; es kann also kein Zweifel sein, dass ich Pestalozzis ökonomische Verhältnisse und Grundsätze über diesen Punkt genau kenne, und es ist nicht wahrscheinlich, dass ich die Unwahrheit sagen wolle. Ich führe auch überall die Namen der Personen an, so dass man mich leicht überführen kann, wenn ich zu Gunsten Pestalozzis die Wahrheit entstelle.

¹⁾ P. Girard, Prof. Trechsel und Ratsherr Merian, die als Experten der eidg. Tagsatzung im Nov. 1809 das Institut besuchten und an deren offiziellen „Bericht“ dann Carl Ludwig von Haller in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen seinen Angriff in Form einer „Rezension“ angeknüpft hatte. Miege erteilte zur Zeit dieser Expertise Geschichtsunterricht im Institute (p. 177, 182). ²⁾ s. S. 23, Anmerkung 2.

Vielleicht ist keine Erziehungsanstalt weniger auf pekuniäre Zwecke berechnet als die Pestalozzische, da ihr Vorsteher für Geld und die Annehmlichkeiten, die sein Besitz gewährt, schlechterdings keinen Sinn hat, insofern man nur sammelt, um zu haben, und für die Zukunft sich zu sichern. Sein teilnehmendes Gefühl an der Not und dem Elende des Armen ist so stark und lebendig, dass es durch vorsichtig überlegende Klugheit nicht zur Ruhe und Untätigkeit gebracht wird. Pestalozzis Güte wurde sehr oft von unwürdigen Menschen missbraucht; sie verleitete ihn zu Opfern, die seine ökonomischen Kräfte überstiegen. Die Errichtung des ökonomischen Komitees hatte daher zum Zweck, teils dergleichen Missbrauch von Pestalozzis Güte und Wohlwollen durch Überraschung zu verhindern, teils die ökonomischen Kräfte des Hauses immer genau zu kennen, um zu wissen, was und wieviel man für Notleidende tun könne. Wenn ich ja Pestalozzi zuweilen einen unmutigen Augenblick verursachte, so war es, wenn ich mich seinem lebhaften Gefühl für Arme und Bedrängte entgensetzte, weil seine eigene beschränkte Lage es gebot. Ich allein konnte es von den Beisitzern des Komitees, weil ich ganz unabhängig war, und ohne alle Nebenabsicht auf dereinstige Erbschaft oder Gehaltserhöhung es tun konnte.

Aus einer der gemachten Beilagen ergab sich, dass in dem Institut auf zwei und einen halben Zögling eine Person kam, die ernährt werden musste. Dies waren teils Lehrer, die ausser Kost und Wohnung noch einen Gehalt bezogen, teils waren es Dienstboten, teils arme Zöglinge, die Pestalozzi nicht allein umsonst nährte und unterrichtete, sondern auch mit Kleidern versah.

Man glaube aber nicht, dass Pestalozzi aus blinder Vorliebe für Bettelkinder von der Strasse aufraffte, was sich fand. O nein! es waren meist Kinder verarmter Familien, die früher im Wohlstande lebten und durch unverschuldetes Unglück zurückgekommen waren. Wenn es nicht das Zartgefühl verletzte, so könnte ich leicht mehrere geachtete Schweizerfamiliennamen nennen, die von Pestalozzi in der Erziehung ihrer Kinder unentgeltlich auf eine Weise unterstützt wurden, die seinem Herzen Ehre macht.

Der jährliche Pensionspreis war bis vor drei Jahren 24 Louisd'or für Kost, Logis und Unterricht. Vergebens machten viele Eltern Pestalozzi Vorstellungen, dass dieser Preis zu gering sei, und dass die Anstalt dabei nicht bestehen könne. Um nur einige dieser würdigen Eltern zu nennen und um mich gegen den Verdacht, als wolle ich Pestalozzis Verdienste schön ausmalen, zu sichern, führe ich den hiesigen Arzt, Hrn. Dr. Lejeune, und Hrn. Reinhard Van der Velden an, die so lange nebst andern Eltern in Pestalozzi drangen, bis die Pension von 24 Louisd'or auf 30 erhöht wurde. Wenn Pestalozzi sein Institut als eine Quelle des Erwerbs so ins Auge fasste, wie der Rezensent es glauben machen will, so hätte er wahrhaftig nicht einen Augenblick gezaudert, eine Erhöhung vorzunehmen, die ihm 200 Louisd'or jährlich mehr einbrachte.

Ähnliche Züge von Uneigennützigkeit kann ich dutzendweise anführen, die ich nicht billigen konnte, so sehr ich den Mann lieben und ehren muss, der sich selbst in dem Grade vergessen kann.

Aus den gemachten Bilanzen ergab sich, dass der jährliche Ertrag des Instituts auch ganz wieder auf die Aufnahme des letztern verwendet werde. Kapitale wurden nicht gesammelt, aber das Mobiliar des Instituts erweitert und zweckmässig eingerichtet, um den Bedürfnissen und Zwecken der Anstalt besser abzuhelpen und ihnen gemäss arbeiten zu können. Eine Bibliothek zum Gebrauch der Lehrer wurde angelegt, physikalische Apparate angeschafft und Gegenstände der Naturgeschichte als notwendige Lehrmittel gebraucht. Die Summe, die Pestalozzi für seinen eigenen Bedarf aus dem Einkommen des Instituts bezog, ist so klein, dass sie mit der grossen Summe, die er durch seine Anstalt in Zirkulation setzt, einen höchst merkwürdigen Kontrast macht.

* *

(p. 179—180). Der einzige und schönste Lohn bleibt die Dankbarkeit und Liebe der Schüler in den Jahren der Reife und der Unabhängigkeit; diese sind auch der sichere Beweis, dass der Erzieher mit Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Liebe seine Pflicht erfüllt habe. *Pestalozzi* hat dieser Beweise schon viele erhalten; die Anhänglichkeit seiner abgegangenen Schüler ist rührend, und die Liebe der noch anwesenden erleichtert die schwere Arbeit auf eine Weise, die wirklich unglaublich ist.

Diese Erscheinungen lassen sich aber einfach durch das ganze Leben in der pestalozzischen Anstalt erklären. Die Zöglinge bemerken den ganzen Tag über die grösste Tätigkeit, die bloss auf ihre Erziehung und Unterricht Beziehung hat. Es ist dem jüngsten Schüler der Anstalt bekannt, dass in den häufigen Lehrerversammlungen Beratschlagungen über seine Erziehung, Unterricht und Bedürfnisse gepflogen werden; das Kind ist überzeugt, dass sein Lehrer nach einem, seinen grösseren Kräften angemessenen, Massstabe, alles das leistet, was er von ihm als Schüler fordert. Es bleibt den Zöglingen nicht unbekannt, dass die Lehrer sehr oft nach Mitternacht erst sich neben ihnen zur Ruhe legen, weil die Versammlungen, die zu ihrem Besten gepflogen wurden, so lange dauerten. Der Lehrer hat keine Bequemlichkeit, keine Annehmlichkeit vor dem Schüler voraus; eine grössere Anstrengung, mehr Sorge, mehr Verantwortlichkeit ist sein Vorzug. Niemand speist in dem pestalozzischen Institut gute Bissen hinter dem Rücken der Zöglinge; keine Prunkzimmer, die ihnen unzugänglich wären, erregen ihre Neugierde und ihren Neid, und es leuchtet ihnen sehr deutlich ein, ohne jedoch die mindeste Unbescheidenheit zu erregen, dass das Institut ihretwegen da ist, und nicht sie des Instituts wegen.

Dieser gute häusliche Sinn und die einfache natürliche und liebevolle Umgebung der Zöglinge ist mit eine Hauptursache des wohlthätigen Einflusses des Instituts auf die Zöglinge, der manchen Fehler und manches Gebrechen unschädlich macht und aufwiegt.

* *

(p. 182—184). In dem pestalozzischen Institut herrscht das wahre Verhältnis, das allgemein bestehen sollte, nämlich, dass man die Vorzüge eines jeden mit Freuden anerkennt, einem jeden die Achtung beweist, die er verdient, und gemeinschaftlich strebt, immer weiter zu kommen. Gar viele Lehrer haben den Grundsatz, dass sie als Halbgötter in dem Nimbus der Untrüglichkeit und Allwissenheit vor ihren Schülern erscheinen müssen; nur in einer respektvollen Entfernung glauben sie sich zeigen zu dürfen, wodurch sie gerade allen Einfluss auf die Bildung des Herzens verlieren. Das Kind ist von Natur bescheiden; aber es fühlt dennoch seinen Wert; es fühlt seine Schwäche, ist sich aber auch seiner Stärke bewusst; warum denn verlangen, dass es sich an ein so hochstehendes Wesen, an den Lehrer im Nimbus, anschliessen soll, mit dem es in keine Berührung kommen, von dem es nur tolerirt werden kann? Toleranz bildet wahrhaftig nicht; diese gebührt der Gottheit zu üben, aber nicht dem sündigen Menschen gegen den Menschen. Wer überhaupt einen Vorzug von Rechts wegen besitzt, der braucht gar nicht durch Irrtum, Täuschung und Unwahrheit alle übrigen noch an sich reissen zu wollen. Ein Zögling des Instituts, mit Namen *Hartmann*, hatte sehr bedeutende und gründliche Kenntnisse der Insektologie von seinem Vater erlangt; sein Äusseres war bei einer zarten und schwächlichen Konstitution noch sehr zurück, seine Gliedmassen noch schwach und unverhältnismässig und sein Benehmen oft linkisch. Sehr oft neckten ihn seine Kameraden auf eine gutmütige Weise; denn nie geschah es, ihn zu kränken, und nie war er darüber unwillig. Wenn aber ein Insekt, das die Zöglinge gefangen hatten, einen Zweifel erregte, zu welcher Gattung es gehöre, so war *Hartmann* das Orakel, dem ein jeder Achtung, Liebe und Vertrauen schenkte.

Diese Achtung und Würdigung der Zöglinge des Instituts untereinander, nach ihrem innern Wert und Wahrheit, ist von dem wohlthätigsten Einfluss; die Meinung von 20—30 Knaben über den Wert eines Kameraden, die ohne allen Rückhalt durch Wort und Tat ausgesprochen wird, wirkt entschieden mehr, als die ausschliessliche Zurechtweisung erwachsener Personen. Das Kind bekommt gar leicht die Meinung, dass man mehr von ihm fordere, als es leisten könne, als recht und billig sei, von ihm zu fordern; wenn aber Kameraden von gleichem Alter das Verlangte leisten und selbst fordern, so findet keine Entschuldigung statt. *Der Geist, der unter Pestalozzis Zöglingen herrscht, ist vortrefflich und gereicht dem Institut zu besonderem Verdienst. Er ist der beste Beweis von der echten Zweckmässigkeit und Wirksamkeit des moralischen und Religionsunterrichts; mag man die Theorie noch so sehr bekritteln, die Tatsache wird niemand mit Wahrheit leugnen können . . .*

Ein Mann, der eine Erziehungsanstalt von mehr als 100 Knaben in Leben und Tätigkeit und Einigkeit erhält, ohne Karzer, Fasten, Schläge und andere Strafmittel anzuwenden, dessen ernster Blick und tiefeindringende Verweise hinreichen, die jugendliche Lebendigkeit nicht zu unterdrücken, sondern mit Liebe und Einsicht zu lenken, damit sie nicht lästig und ungerecht gegen andere

und sich selbst losbreche, der den Leichtsin (denn dieser liegt meistens den Fehlern der Kinder zu Grunde) beschränkt, ohne dass der Frohsinn darüber aufgeopfert wird, ein solcher Mann versteht Kinder zu behandeln, versteht Pädagogik und verdient die Liebe und Achtung, die er besitzt, von Rechts wegen.

1811.

Wir besitzen aus diesem Jahr zwei Briefe von Niederer an Mieg, Copien von einem Brief Miegs an Pestalozzi und drei Briefen an Frau Pestalozzi und eine Copie eines Briefes Pestalozzis an Mieg. Die Briefe zeigen, dass zum mindestens zwei Briefe Miegs an Pestalozzi verloren gegangen sind, ebenso ein Brief der Frau Pestalozzi an Mieg; auch ein Brief Miegs an Niederer laut einer von ihm selbst dem ersten Briefe Niederers beigefügten Notiz.

1. Niederer an Pestalozzi.

Originalbrief bei der Gottfried Keller-Stiftung, mit Bemerkung Miegs: „beantwortet 5. Juni 1811.“

Iferten, den 13. Mai 1811.

Zum voraus Glück und Heil zu Ihrer Erhaltung und Ankunft in Frankfurt, mein teuerster Freund! Sorgen Sie ja vor allem aus für Ihre gänzliche Herstellung und lassen Sie sich ausser Ruhe, Bewegung und Schonung Ihrer selbst im gehörigsten Mass und Gleichgewicht den ächten Rheinwein empfohlen sein. Wir wissen, dass er Wunder wirkt und erwarten von ihm, er werde bald wieder das gehörige Fleisch zu Ihren erhaltenen Knochen liefern. Was macht Bami? Wann reisen Sie nach Paris? Wie haben Sie die edle Familie Willmer angetroffen? Sie sagen von allem diesem nichts im Briefe an Pestalozzi. Das Schweigen über das zweite lässt auch hoffen, dass Sie dieser Brief wenigstens noch in Frankfurt treffe, und da Sie meine Lage kennen und wissen, wie ungeheuer mich das Schreiben kostet, so bin ich heute ausführlich und teile Ihnen alles mit, besonders auch das Wesentliche für die Eltern der Frankfurter Zöglinge.

*P . . .*¹⁾ ist gesund und brav und nebst *K . . .*¹⁾ einer der aufmerksamsten und verständigsten Zöglinge bei meinem diesjährigen Konfirmandenunterricht. Der Unterricht selbst geht ordentlich von statten, ist aber doch nicht so erhebend wie der vorjährige für mich, was wohl eigene Schuld sein, aber auch zum Teil daher rühren mag, dass mehrere Zöglinge nicht so vorbereitet sind wie vor einem Jahre der Fall war. *Spener* unter anderm ist einer der Jüngern und Schwächern, doch gibt er sich alle Mühe. Dieser Unterricht sollte in die schönste Blüte der Entfaltung und des zur Selbstbestimmung erwachenden Kraftgefühls des Jünglings fallen und mit dem sich regenden Drang nach einer höhern Daseinssphäre dem Jüngling zur vollen Geburt in dieses Dasein verhelfen. Unglücklicherweise wird der Religionsunterricht in dieser entscheidenden Epoche nur als ein Anhängsel betrachtet, das sobald als möglich spedirt werden muss, um dann für immer in den Dienst der Gemeinheit zu

¹⁾ Die Namen sind unleserlich.

treten. Darum ist man unglücklicherweise gezwungen, die religiösen Wahrheiten in einem dogmatischen Zusammenhang vorzutragen, statt sie an den Entwicklungsgang des Geistes anzuknüpfen und von Stufe zu Stufe immer diejenigen zu lehren, zu denen Sinn und Gemüt des Kindes erwacht ist.

Van der Velden ist ein vortrefflicher Junge. Er erstarkt an Leib und Seele und hat dabei einen sehr heitern Humor. Es ist eine Lust ihn zu sehen und sein zartes liebliches Wesen in allen seinen Äusserungen zu beobachten.

Eduard Lejeune ist kein verdorbener Junge. Der Kummer seines Vaters ist viel zu stark. Ich bin wie meines Lebens sicher, dass sein Fehler eine blosse Etourderie war. Sein Wille ist gewiss unverdorben, und er weiss von keiner bösen Absicht. Allein er hat einen angeborenen Leichtsinn, eine Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit, die ihn jeden Augenblick sich seiner selbst, seiner Verhältnisse und seiner Vorsätze vergessen machen. Ein Gegenstand von Reiz, eine kleine Veranlassung, und seine flüchtige Phantasie ist mit ihm über alle Berge. Er hat einen besondern Hang, mit Dingen und Menschen eine Art von Spiel zu treiben. *Die Folgen und der Zusammenhang der Dinge haben für ihn noch keine Bedeutung gewonnen.* Diese Neckereien belustigen ihn besonders gegen Erwachsene, wenn sie ihm nicht imponiren, oder wenn er Schwächen an ihnen bemerkt. In einem solchen Fall fühlt er seine ganze Schlaueit aufgeregt und sich aufgefordert, seinen Spass mit ihnen zu haben. Diese geht so weit, dass es ihn nichts kostet, *alle Dinge nach Belieben darzustellen, ohne zu wissen, dass er lügt, d. h. sündigt.* Hier liegt die gefährliche Seite seines Charakters: Etourderie, Spiel mit Sachen und Menschen; viel Schwatzen, nicht nur aus Zerstreuung, sondern auch aus Bedürfnis sich angenehm und beliebt zu machen; dadurch Hang zu scheinen und allem eine beliebige Gestalt zu geben. Ich sehe die ganze Folge, wie erst der Leichtsinnige und Lügner, dann der freche, durchaus falsche und verdorbene Charakter daraus entspringt. Aber Eduard ist ersteres durchaus *noch nicht*, und darum viel weniger letzteres, weil ihm die *moralische* Seele der Dinge noch nicht zur Deutlichkeit gekommen. Auf diese Ansicht gründe ich unsern Heilplan und bitte Sie, dieselbe mit Hrn. Dr. Lejeune zu beherzigen und uns Ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Dass Hr. Dr. Lejeune die Sache so tief und so ernst aufnahm, ist mir für ihn sehr leid, aber für Eduard sehr lieb, weil nichts so sehr geeignet war, letzteren auf die *Folgen* seines Tuns aufmerksam zu machen. Er bedarf diesen Ernst, er bedarf der Erschütterung ungemein, weil alles nur oberflächliche, im Augenblick zwar ihn heftigbewegende, aber ebenso schnell vergessene Eindrücke auf ihn macht. Der Fehler selbst aber ist viel weiter gekommen, als er sollte. *Vogt*¹⁾ ist nicht der Mann, den Eduard leiden kann, und habe er selbst sich dies nach Ihrer Abreise angemasst oder sei er zur speziellen Aufsicht über erstern aufgefordert worden, immer war es ein Missgriff. — Er ist sinnlich wohlwollend, aber besitzt zugleich alle Schwächen, die mit einem gutmütigen Charakter, dem die Bedeutung des Lebens nie aufging und der über sich und über die mensch-

¹⁾ Über Vogt (Voigt) s. Morf IV, 279.

liche Natur von keiner Seite klar wurde, verbunden sind. Intrigant ist er nicht, Hr. v. Türk steckt, in diesem Falle, nicht unter der Decke. Vogt tat insofern seine Pflicht, als er mir Eduards Fehler anzeigte, den ich auch im Religionskomitee bekannt und Eduard die nötig geglaubten Vorstellungen machte. Ich habe keinen Grund, Vogt zu verteidigen. Aber ich würde es auch für schändlich halten, Vorwürfe auf ihn zu wälzen oder auf ihm liegen zu lassen, die er nicht verdient.

Ich wiederhole Ihnen und bitte Sie, die Eltern über diesen Punkt vollkommen zu beruhigen. Auch was in Eduard den Wunsch heimzukommen veranlasste, war zwar pädagogisch höchst taktlos von Vogt, aber nicht schlecht. Ich wünsche, dass man ihm allen Einfluss auf Eduard nehme, aber ihn nicht verurteile.

Doch nun, Freund! auch ein herzliches Wort über unsere Angelegenheiten. Ich schreibe es Ihnen flüchtig und unbedacht hin, aber wahr und offen. Überlegen Sie selbst, welch ein Gebrauch davon zu machen ist, und finden Sie es nötig, so sammeln Sie Stoff daraus auch zu einem kräftigen öffentlichen Wort.

Zuvörderst eine Frage: Besitzen Sie die Rede?¹⁾ Hören Sie Urteile über sie? Was sagen Sie selbst dazu?

Pestalozzi arbeitet mit einer ausserordentlichen Zuversicht und Begeisterung an einem Werk über die Grundlagen und Bedürfnisse der Erziehung, worin er die Lage und Verhältnisse des Menschen und seiner Natur und den Begriff der Naturgemässheit in der Erziehung im Geiste der Nachforschungen,²⁾ doch unendlich reicher, intuitiver, praktischer ins Auge fasst und bestimmt.

Um Ihnen von seiner Anstrengung einen Begriff zu machen, können Sie sich denken, dass er wenigstens schon ein paar hundert Bogen in Handschrift bearbeitet und wieder überarbeitet hat. Er geht ins Detail über den gegenwärtigen Zustand des Menschengeschlechtes ein, wird aber für einmal nicht alles drucken lassen. Der Bericht der Kommission³⁾ hat diese Schrift veranlasst. Sie war anfänglich für die Tagsatzung bestimmt, wird aber nun später erscheinen.

Die P.-Anstalt ist unter den Gegenständen der Tagsatzung aufgeführt.⁴⁾

¹⁾ Es ist ohne Zweifel Pestalozzis Lenzburger Rede 1809 über die Idee der Elementarbildung gemeint, deren spätere Teile erst seit dem Dezember 1810 (von Niederer) für den Druck endgültig redigiert worden sind. Über das Verhältnis der Ausgabe in der „Wochenschrift“ und in den „Verhandlungen der schweiz. Erziehungsgesellschaft“ s. Seyffarth, Pestalozzistudien VII (1902) Nr. 5 p. 78—79. Hier liegt nun der Beweis vor, dass die Rede (wohl durch die „Wochenschrift“) schon Mitte Mai 1811 dem Publikum in ihrem vollständigen Umfang vorlag.

²⁾ Pestalozzis Schrift „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“. Zürich 1797. (Neudruck: Zürich, Schulthess 1885.)

³⁾ Die von Landammann d’Affry namens der Tagsatzung ernannten Experten Girard, Trechsel und Merian.

⁴⁾ Diese Tagsatzung fand unter dem Vorsitz des Schultheissen von Solothurn, Landammann H. D. B. Grimm von Wartenfels vom 3. Juni bis 11. Oktober 1811 in Solothurn statt. Das Traktandum ward am 19. Juni behandelt und *erledigt*. „Man beriet sich über den Bericht das Pestalozzische Institut zu Jferten betreffend. Man erkannte die Bezeugung der Dank-

Pestalozzi wird sie aber auffordern, insofern sie ihre Beschlüsse auf den Bericht gründen wollte, nicht darüber einzutreten, weil er letztern *nicht als eine wahre Untersuchung des Gegenstandes anerkennt*. Ich habe unter meinem Namen gegen eine rezensirende Anzeige der Pestalozzischen Rede in der „Allgemeinen Zeitung“ eine Note eingeschickt.¹⁾ Ist sie erschienen? Wir haben letztere nicht.

Eben indem ich *hier anfangen wollte, über die Anstalt selbst und unsern Gang* Bericht zu geben, wurde ich unterbrochen. Nur noch das: Wir halten öfters Abendsitzungen, in denen wir die Grundsätze der Anstalt und ihrer Führung nach strenger Sonderung ins Auge fassen. Ich spiele ein bischen den Diktator. Das Institut soll weniger zahlreich, aber im ganzen Umfang der Gesichtspunkte regulirt werden. Antworten Sie mir bald, und besonders fragen Sie, was Sie wissen möchten, Jhren
Niederer.

2. Mieg an Pestalozzi.

Brief 2—5 sind von Mieg selbst in Copie aufbewahrt und in solcher nun Eigentum der Gottfried-Keller-Stiftung. Die auf Seidenpapier aufgetragene Copiatur ist namentlich bei Brief 2 und 3 an einzelnen Stellen fast gänzlich erloschen.

Frankfurt, den 9. Juli 1811.

Hier, lieber Vater, *erhalten Sie* meine Antwort auf die schändliche Rezension in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, die an manchen Stellen ziemlich scharf ausgefallen ist und noch ärger geworden wäre, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurückgehalten hätte. Ich habe rechts und links Hiebe ausgeteilt und habe mich nicht gescheut, in das Wespennest der Rezensenten zu greifen; ohne Zweifel werden sie nun über mich herfallen; das tut aber nichts, wenn es not täte, werde ich mich zu verteidigen wissen. Was mich am meisten interessirt, ist, dass Sie meine Antwort genehmigen und nicht sagen, dass ich die Sache schlechter gemacht habe als sie war. Diesen Vorwurf würde ich auf keinen Fall fürchten, wenn mein Kopf so hell und deutlich sähe und sich mitteilen könnte als mein Herz Ihnen lebendig und *ungeteilt*²⁾ angehört.

Freund Ritter³⁾ ist nun bei Ihnen; wie gerne wäre ich auch in Yverdon, wäre es auch nur auf eine Viertelstunde; allein meine Zeit ist so *bedrängt*²⁾, dass selbst das Schreiben mir kaum *gestattet ist*²⁾. Ich kann Ihnen daher heute nichts *weiter sagen*²⁾, als dass ich immer bin

Sind die — —

barkeit und Achtung, sowohl an die HH. Kommitirten, die den bekannten Bericht abgefasst hatten, als an Hrn. Pestalozzi selbst.“ (Monatl. Nachrichten schweiz. Neuheiten 1811 p. 78.)

¹⁾ Die Note Niederers, die sich wohl auf die Notiz aus der Schweiz in der „Allg. Zeitg.“ 1811 Nr. 84 (25. März) bezog, scheint nicht zur Veröffentlichung gelangt zu sein.

²⁾ Die kursiv gedruckten Worte sind fast unleserlich.

³⁾ Karl Ritter kam damals auf Veranlassung Julliens von Genf her nach Iferten, „sobald die Ferien an der Akademie in Genf ihm eine Abwesenheit von dort erlaubte“ (Kramer, Karl Ritter, ein Lebensbild I, 296). Eine genauere Zeitbestimmung gibt diese Biographie nicht.

3. Mieg an Frau Pestalozzi.

Frankfurt, den 9. Juli 1811.

Liebe Mutter!

Nur ein Wort Ihnen *zu sagen*¹⁾ ist mir heute vergönnt. Der Überbringer, Herr de Bary, führt Ihnen mehrere Zöglinge zu; sein Kind ist ausserordentlich an das elterliche Haus attachirt, und es wird sehr *vieler Mühe* kosten, bis es in dem Institut einheimisch geworden; ich bitte Sie und alle meine Freunde, dem Kleinen ihre liebevolle Sorge vorzüglich angedeihen zu lassen, damit die Zwecke der Eltern realisirt werden, woran auch mir sehr viel gelegen ist.

Dass Sie gesund sind, dass Sie den schönen Sommer recht geniessen, ist was ich durch den Zurückkehrenden zu hören wünschte; einige Zeilen von Ihrer Hand, die mich davon überzeugen, werden mir das grösste Vergnügen machen.

Meine Gesundheit ist jetzo gottlob ganz hergestellt und ich habe von meiner italienischen Reise nur noch die angenehme Rückerinnerung; wie es mit der zukünftigen nach Paris steht, weiss ich noch nicht.

Das ist gewiss, dass ich vorderhand nicht daran denken darf, Sie in Y. zu besuchen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich herzlich allen Freunden, die sich hoffentlich noch erinnern werden

Ihres

E. Mieg.

4. Mieg an Frau Pestalozzi.

Frankfurt, 25. Juli 1811.

Ich lege Ihnen, liebe Mutter! hier einen Brief an Vater mit der Bitte bei, ihn in einem ruhigen Augenblick abzugeben. Er enthält einige Äusserungen von Vogt über den Zustand des Instituts, die unangenehm sind, die ich aber notwendig glaubte mitteilen zu müssen. Besonders macht Vogt Bemerkungen über die Verhältnisse der Lehrer zu den Töchtern, die der Anstalt nachteilig werden können, wenn auch in dem Umgang selbst nichts Anstössiges für die nahen und unparteiischen Beobachter liegen sollte. In Rom äusserten sich einige junge Berner ebenso über diese Verhältnisse, wie mir Hofmann²⁾ sagte, so dass ich glaube, dass es wichtig sei, dass man auch den blossen Schein meide. Überhaupt erfordert die jetzige Zeit von allen Individuen des Instituts die grösste Vorsicht, Besonnenheit, Ernst und Ausdauer; jetzo zu unterliegen, wäre eine doppelte Schande, da man die Gegner so oft herausgefordert hat, und Pestalozzis Abend würde auf eine Weise wirr, die seinem Herzen unaussprechlich weh tun müsste. Jullien³⁾ sagt mir in seinem letzten Brief: „Je crois que je conduirai cet automne mes deux fils aînés à l'Institut d'Yverdon

¹⁾ Die kursiv gedruckten Worte sind fast unleserlich.

²⁾ Georg Franz Hofmann, Pestalozzis Gehülfe, war 1810 nach Rom gegangen und übernahm dann (1811—1815) die Leitung eines Pestalozzischen Erziehungsinstituts in Neapel unter Mürat (Bühlmann, Praxis der Volksschule 1884, S. 53).

³⁾ Marc. Antoine Jullien (de Paris) 1775—1848.

pour les y laisser quoique je ne sois pas sans inquiétude sur la situation actuelle de cet établissement“ — und so höre ich von mehreren Seiten Besorgnisse. Der gute Lejeune teilt meine Unruhe und wünscht mit mir recht bald vom Gegenteil die zuverlässigsten Berichte zu erhalten, worum wir sehr bitten. Nur eins wünschte ich nicht, dass schnell beschlossen werde; das Institut ist ein grosses Ganzes, das mit vieler Umsicht geführt werden muss; Entschlüsse des Augenblicks sind nicht was ihm frommen [kann], da die Ausdauer dabei so schwer fällt.

Freund Ritter ist hoffentlich bei Ihnen gewesen und wird Ihnen meine herzlichen Grüsse überbracht haben; ich hoffe bald etwas von ihm zu hören, besonders dass er alle Freunde im besten Wohlsein angetroffen; dies besonders von Ihnen zu hören, wird herzlich erfreuen Ihren

E. Mieg.

5. Mieg an Frau Pestalozzi.

Frankfurt, den 7. August 1811.

Liebe Mutter!

Ich habe gestern Ihren Brief, den Sie Ritter für mich mitgegeben haben, erhalten; die darin enthaltenen Nachrichten, dass Ihre Gesundheit diesen Sommer sich so gut hält, macht mir viele Freude; Sie werden sich durch Ihre Badekur so stärken, dass Ihnen auch der Winter hoffentlich nichts anhaben kann. Die Willmerische Familie ist recht gesund; Frau Städel leidet jedoch zuweilen an Nervenschwäche, wenn sie sich nicht die gehörige Ruhe und Pflege gibt, die durchaus nötig ist, wenn gereizte Nerven wieder in den Zustand der Ruhe zurücktreten sollen.

Meinen letzten Brief vom 25. Juli haben Sie hoffentlich erhalten; ich zähle darauf, bald einige Zeilen als Antwort zu bekommen, wenn man gleich die Beantwortung unangenehmer Briefe so lange verschiebt als es möglich ist.

Die Kürze der Zeit erlaubt mir nicht, heute mehr zu schreiben; es wäre auch ganz zwecklos und überflüssig, da unser Freund, Herr Dr. Lejeune, mündlich Ihnen Alles von mir sagen kann, was Sie zu wissen wünschen. Wie leid tut es mir, dass ich so manchen meiner Freunde und Bekannten zu Ihnen reisen sehe, während ich auf dieses so sehnlich gewünschte Vergnügen Verzicht leisten muss; ich habe indessen genossen, was ich nicht erwarten durfte, und ich wünsche nur, dass es auch Anderen noch recht lange so gut bei Ihnen werden möge, wie ich es hatte; dann geht es auch Ihnen und Vater gut und das ist was immer wünscht

Ihr

E. Mieg.

In Eile.

6. Niederer an Mieg.

Originalbrief im Besitze der Gottfried-Keller-Stiftung.

Iferten, den 17. August 1811.

Nur ein Wort, theuerster Mieg! bei Herrn Dr. Lejeunes Abreise. Er war sehr beschäftigt und ich konnte wenig mit ihm sprechen. Pestalozzi aber tat es. Von meiner Philippika¹⁾ bringt Ihnen Hr. Dr. Lejeune ein noch unvollständiges Exemplar. — Es fehlen darin die Auszüge aus Ihrer Schrift, und ein Brief von Pestalozzi an mich als Vorrede. 50 Exemplare wird er nach Basel nehmen und auf Frankfurt spediren, um deren Vertreibung wir Sie dann dringend bitten.

Ihr Urteil wird mir aufs willkommenste sein. Hilft die Dosis diesmal nicht, so komme ich gelegentlich noch einmal. Nur nicht bei kleinen Gelegenheiten, sondern einen Hauptanlass erwartend. Der Aufsatz wird auch in der Wochenschrift erscheinen.

Ihre Handschrift schicke ich Ihnen zurück. Es liegt uns Alles daran, dass Ihr Aufsatz in Guts Muths²⁾ erscheine, und weil ich glaube, Sie können das am besten besorgen, so bitte [ich] Sie es persönlich zu tun, damit man nicht vorwende, es gehe von uns aus und nicht von Ihnen. Vielleicht gibt Ihnen meine Broschüre noch zu Zusätzen Anlass.

Muralt³⁾ hofft noch immer, Sie werden einmal die Knabenanstalt übernehmen! Sollte dies nie möglich sein? Adieu, theurer Mieg! mit Herz und Seele
der Ihrige

Nied.⁴⁾

7. Pestalozzi an Mieg.

Copie im Niedererschen Nachlass, die den Brief auf den 27. September 1811 datirt. Das Wesentliche des Inhaltes gibt Morf IV, S. 299. Leider ist die Copie so verständnislos niedergeschrieben, dass ausser dem, was Morf von den Briefen benützt hat — Angaben über den günstigen Stand des Institutes — sich der Abdruck des Haupttheils nicht lohnt. Wir geben daher hier nur den Eingang und Schluss.

Die Copie ist von Pestalozzi eigenhändig überschrieben: „an Herrn Mieg in Frankfurt“.

Lieber Edler!

Deine unveränderte Treue und Liebe erquicket mein Alter, ob ich gleich alle Tage unfähiger werde, sie mit der Kraft zu erwidern, die ich mir dazu umsonst wünsche. Meine innere Kraftlosigkeit machte mich die Beantwortung deines Briefes Woche für Woche verschieben, ich erwartete indess auch einigen Aufschluss über den Inhalt von der Zeit. Dieses ist jetzt wirklich geschehen.

¹⁾ Niederers Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum, die mit dem Auszug aus Mieg's Schrift (s. o.) abschliesst.

²⁾ s. S. 14, Anmerkung 2.

³⁾ Joh. von Muralt (1780—1850), der 1810 von Iferten als reform. Prediger nach Petersburg abgegangen war. Es scheint nach dieser Stelle, dass schon während seiner Tätigkeit in Iferten die Rede davon gewesen, Mieg werde einst das Knabeninstitut übernehmen.

⁴⁾ Drolliger Weise unterschrieb N. den Brief zuerst mit „Mieg“, strich dann diese Unterschrift und setzte dafür abgekürzt die seinige.

Niederers Schrift¹⁾ hat zum Vorteil des Glaubens an uns sehr gewirkt, er hat das Innere des Hauses erhoben und einigen Leuten, die ausser Verhoffen(?) wider uns plaudern, für den Augenblick den Mund zugetan. Mein Töchterinstitut — — Niederers Einfluss ist in diesem Institut vorzüglich und sichtbar erhebend und es selber geht gut und verspricht vielseitige Resultate. Es war ein Unglück, dass Jgfr. Kastenhofer²⁾ so lang krank war, jetzt ist sie hergestellt und ich bin gewiss, die Achtung des Töchterinstituts wird augenblicklich³⁾ und sicher gewinnen.

Meine Frau hat einen guten Sommer. Ich bin zum Verwundern gesund. Das Haus ist gesund, aber Dr. Develey⁴⁾ ist an einem Schlagfluss gestorben. Jullien ist noch nicht hier, aber wir erwarten ihn. Bald schicke ich dir den Anfang der Schrift, die ich schon lang unter den Händen habe.

Adieu, Edler, Mamma grüsst dich 1000 mal herzlich,

Dein ewig dankbarer Pestalozzi.

¹⁾ Das Pestalozzische Institut an das Publikum.

²⁾ Rosette Kastenhofer, die Leiterin des Töchterinstitutes, nachmalige Frau Niederer (1779—1857).

³⁾ unglaublich? augenblicklich?

⁴⁾ Der Hausarzt des Institutes.

1812.

Aus diesem Jahre sind Doppelbriefe Miess an Pestalozzi und seine Gattin vom Anfang und vom Schluss desselben erhalten, alle im Original aus dem Niedererschen Nachlass. Den Brief Miess an Pestalozzi vom 1. Januar 1812 hat Morf, IV S. 303—305, in seinem Hauptinhalt reproduziert (in unserer Liste auf S. 8 des laufenden Jahrgangs der Pädagogischen Blätter ist er durch ein Versehen auf 22. Oktober 1811 datirt). Wir geben ihn nun im vollen Umfang; die drei andern Briefe sind noch nicht veröffentlicht.

8. Miess an Pestalozzi.

Paris, den 1. Januar 1812.

Geliebter Vater!

Meine erste Beschäftigung zieht mich heute im Geiste dahin, wo mein Herz ist, zu dir, geliebter Vater, und deinem Kreise, der mir überall in seiner kraftvollen Liebe vorschwebt und mich durch das freudige Andenken erhebt, dass ich ihm einst angehörte, und dass ich mich deinen Sohn nennen durfte. — Schon zum zweitenmal feiere ich den heutigen festlichen Tag ferne von euch; aber mit meinem Geist und meinem Herzen, mit meinen Wünschen und Hoffnungen für euer segenvolles Wachstum und Gedeihen war ich euch immer nahe, und werde es hoffentlich geistig wenigstens immer sein.

Was würde ich nicht darum geben, wenn ich heute nur wenige Minuten bei euch sein, wenn ich dir, Geliebter, aus der Fülle meines Herzens meinen Wunsch darbringen könnte, wenn ich von deinem Munde die mutigen Entschlüsse für die Zukunft, und das gläubige Vertrauen auf die allwaltende Vor-

sehung hören könnte! — Es soll nicht sein, ich soll fern von eurem Wirkungskreis meinen Weg wandeln; auf jeden Fall finden wir uns am Ziele wieder, und die Freude ist dann desto grösser. Ich bin seit dem 22. Oktober hier und jetzo ganz zu Haus; allein diese Heimat ist nicht die meinige, und ich würde in Paris in manchen Beziehungen ewig ein Fremdling bleiben, so entgegengesetzt sind meine Bedürfnisse des Herzens allem dem, was die grosse Kaiserstadt mir zu ihrer Befriedigung gewähren kann. Wie lange mein Aufenthalt hier dauern wird, ist ganz unbestimmt. Herr Willemer schien bei meiner Abreise nicht geneigt, vor zwei Jahren mir die Führung seines Sohnes abnehmen zu wollen; der letztere würde mich wohl eher entlassen, da Paris ein Ort ist, wo es für einen jungen Menschen angenehmer ist, Bekanntschaften zu machen und an diese sich anzuschliessen, als eine alte Bekanntschaft, die frostig und ungerührt in das übertünchte Leben der moralisch todten Geschöpfe, die hier zu hunderttausenden herumlaufen, wie eine Beinschelle überall herumzuschleppen.

Die Zeit ist mir heute zu kurz und auch zu kostbar, als dass ich meine Ansichten und Empfindungen über meinen jetzigen Aufenthalt mittheilen könnte; allein im Laufe der nächsten Woche werde ich einen grossen Brief an Ritter schicken, den dieser nach Yverdon spediren wird, damit ich nicht mehreremale denselben Gegenstand wiederkaue, da der erste Originalgenuss schon seinen hinlänglichen Zusatz von Galle hat, um verdaut zu werden.

Dass ich so lange hier leben konnte, ohne meinen Freunden ein Zeichen meines Lebens in einigen Zeilen zu geben, liegt theils in der Zerstreuung, in die man in dem Treiben einer grossen Stadt versinkt, theils in der Unmöglichkeit, etwas über sich selbst in seinen neuen Verhältnissen sagen zu können, theils in dem gegründeten Misstrauen bei der schnellen Aburteilung über einen so grossen Gegenstand, den man mit einem Blick kaum umfassen kann, sich gröblich zu irren und zum Widerruf genötigt zu werden. Ausser diesen Gründen muss ich aber noch einen aus dem Hinterhalt hervorziehen und an das Tageslicht bringen, den nämlich, dass ich auf etliche Zeilen wenigstens auf meinen letzten Brief warten wollte, indem ich mich nicht der Sünde theilhaftig machen und euch in eurer Nachlässigkeit euren Freunden etwas von euch zu sagen, nicht bestärken wollte. Wenn es nur der ciceronianische Eingang zu einem Brief ist, *si vales bene est ego valeo*, den ich von Y. erhalte, so bin ich schon zufrieden, aber etwas der Art muss es durchaus sein; — dass meine Forderung nicht auf die Rechnung des kindischen point d'honneur geschrieben wird, dafür bürgt mir eure Kenntniss meines ganzen Charakters, und ich bin gewiss, dass ihr den Grund derselben eher in meinem Herzen als anderswo sucht.

Ich sehe hier wenige Menschen oft, Dapples ausgenommen, die uns mit schweizerischer Geradheit empfangen und behandeln; daher gefällt es mir auch nur bei ihnen, ob ich gleich den Umgang mit andern Menschen nicht scheue, sondern sogar aufsuche, wo es mir zweckmässig scheint und wo ich glaube zur Erweiterung und Berichtigung meiner Ansichten über Paris, dessen Anstalten und Bewohner etwas lernen zu können.

Christian Dapples ist in einer Pension bei Ms. Lemoine, wo etwa 250 Zöglinge sind, er denkt mit ausserordentlicher Liebe und Anhänglichkeit an Y. zurück, und in seinem ganzen Wesen drückt sich das lebhafteste Gefühl des Unterschieds aus zwischen eurem Thun und dem hiesigen Pensionswesen; ich bin überzeugt, dass das Andenken an Y. wie ein wohlthätiger Frühlingssonnenstrahl sein ganzes Leben über ihn erwärmen wird. Ich habe durch Besuchung der Pension von Lemoine, durch Nachsehung der Hefte von Christian D. und durch Fragen, die ich an Letztern tat, wie ich glaube, eine ziemlich richtige Ansicht dieser Anstalt; allein ich darf dieses Kapitel gar nicht berühren, weil ich entweder mehr sagen muss, als mir meine Zeit heute erlaubt, oder nicht genug sagen kann um verstanden zu werden. Mein fester Vorsatz ist es aber, meinen Freunden meine Hauptansichten von Paris, und dem was ich hier beobachten konnte, mitzutheilen, und in 14 Tagen bis 3 Wochen sollt Ihr mehr und befriedigtes von mir hören.

Um die Methode bekümmern sich hier nur wenige von den Menschen, die ich sehe und diese urtheilen ungefähr wie Hr. Dapples: „On forme à Y. le cœur, et l'esprit autant qu'il dépend du cœur. Les enfants y sont bien heureux, mais ils apprennent peu et lentement.“ Überhaupt ist es mir aufgefallen, wie ausserordentlich gross und weiteingreifend der Unterschied des Nationalcharakters zwischen den Franzosen, und sogar den französisirten Deutschen und Schweizern ist; ein Unterschied, den die Natur so haarscharf gezogen hat, dass keine Zeit, keine Vermischung und kein gemeinschaftliches Gouvernement ihn wird verwischen können, es müsste dann eine solche Verschlechterung allgemein werden, dass kein Unterschied im mehr oder weniger besser sein möglich wäre. Eine Aufgabe, die ich mir bis jetzo noch nicht lösen konnte, ist diese: ist der ganze Gang der französischen Regierungsform von der frühesten Zeit, bis auf den heutigen Tag eine Folge des sich entwickelnden Nationalcharakters, oder ist umgekehrt der Nationalcharakter eine Folge der Regierungsform? Je nachdem man diese Frage beantwortet, erscheint alles in einem ganz veränderten Licht, und man kann gewissermassen gar nicht genügend sich selbst über das, was man sieht, Rechenschaft geben, wenn man mit obigen Fragen nicht im Reinen ist.

Auch Emil Schlumberger und Hedelhofer habe ich gesehen, die ebenfalls erfreut waren, jemand von Y. zu sehen. Mit ersterem konnte ich nur wenig sprechen, da ich ihn zufällig in der Kirche antraf. Den Letzteren hatte D. zum Essen gebeten — er soll für die Ecole polytechnique zugestutzt werden; allein ich zweifle, ob er dazu Kraft genug haben wird, da in dieser Anstalt gründliche Kenntnisse der Mathematik zum Übergang der höheren Mathematischen Wissenschaften erfordert werden, wozu Hedelhofer, in Yverdon wenigstens, keine Anlagen hatte, da überhaupt sein ganzes Wesen eine grosse Oberflächlichkeit verriet. — Von diesem Schüler darf das Institut wenig erwarten, hingegen ist Christian Dapples überaus kräftig, und Hr. Lemoine ist in jeder Hinsicht sehr wohl mit ihm zufrieden; es wäre zu wünschen, dass alle Schüler des Instituts, die in andere Lehranstalten übergehen, sich so benehmen würden; dies

würde der Methode Freunde und Anhänger verschaffen. Ch. Dapples kommt alle Sonntage zu mir, um Kenntniss der deutschen Sprache theils zu erhalten, theils zu erweitern und dann besuchen wir abwechselnd die öffentlichen Sammlungen.

Dass eine neue Ausgabe von Niederers Schrift erschienen ist, freut mich sehr, es ist mir theils ein Beweis der lebhaften Theilnahme des Publikums, theils überzeugt sie mich, dass ihr in der Verbreitung dieser Schrift recht tätig gewesen seid, was mir sehr lieb ist; sorgt aber nur dafür, dass der Geist dieser Schrift unter eurem Lehrpersonal recht ins Leben übergehe. Es sollte jedem Lehrer zur Pflicht gemacht werden, sie nicht 1 mal sondern 10 mal zu lesen, nirgends würde der lateinische Ausdruck ‚non multa sed multum legere‘ heilsamer und wünschenswerter sein. Wenn sich irgend eine Gelegenheit findet, so schickt mir doch diese neue Ausgabe, und was von der Wochenschrift vom 3ten Band erschienen ist, ich hungere recht nach einer solidern pädagogischen Nahrung. — Niederer soll auch einmahl den Gänsekiel als Sprachrohr zur Unterhaltung mit seinen Freunden, und nicht immer als Feuerschwert im Kampf gegen die Feinde gebrauchen; er kann mir schon einmal schreiben und sein Streitross etwas verschnaufen lassen.

Noch fällt mir eben ein, dass der Zeitpunkt immer näher heranrückt, wo die wackeren preussischen Zöglinge das Institut verlassen werden, sie haben brav und männlich und einsichtsvoll dem guten Werk ihren reinen Willen geweiht und ihre Kräfte geliehen; ich hoffe und bin gewiss, dass solche Anstalten getroffen sind, dass durch ihren Abgang in der Tätigkeit des Instituts keine Lücke entstehen wird; nichts desto weniger nimmt mir es der gute Vater nicht übel, dass ich diesen Punkt berühre, und auch gerne hierüber etwas zu wissen wünschte. Das Institut sehe ich als eine Anstalt an, die der Menschheit angehört und von dem Dasein des Einzelnen ganz unabhängig sein sollte, aber eben damit es das ist, was es nach der Höhe seines Standpunktes sein soll, muss nie der gegenwärtige Augenblick das Bedürfnis fühlen lassen, sondern der waltende Geist muss es voraus ahnden und ihm begegnen, ehe es drückend und stockend fühlbar wird. — Wie viel hätte ich noch zu sagen, wenn ich nur den 1000sten Teil von dem andeuten wollte, was ich für euch alle und für euer Thun fühle — allein da ist schon ein halber Bogen eng vollgeschmiert, ohne Zusammenhang, und nicht so gesagt, wie ich es wünsche, da ich alle Augenblicke unterbrochen wurde; allein ich denke, es ist besser unvollkommen etwas zu sagen als gar nichts, wenn man weiss, dass man so gerne gehört wird. Mein Wunsch zum allgemeinen neuen Jahr, lieber Vater, kommt nun zwar zu spät, aber zu deinem neuen Jahr, den 13. Januar, hoffentlich noch zur rechter Zeit! Fortdauer deiner Heiterkeit, Erhaltung deiner Kraft, Freudigkeit im Wirken, und vor allem die Wärme deines Herzens erhalte dir noch lange der Himmel zum fröhlichen Dasein im Kreise derer, die dich lieben; mir aber erhalte auch in der Ferne: die Liebe des Vaters, die meinem Herz so wohl thut.

Es bedarf wohl des Wortes nicht, dass alle meine Freunde in Y. mir gegenwärtig sind, und dass ich alle herzlich grüsse.

E. Mieg.

9. Mieg an Frau Pestalozzi.

Paris den 3ten Jan. 1812.

Ich bin Ihnen, liebe Mutter, auf 2 lange Briefe Antwort schuldig und in Ihren Augen vielleicht strafbar, da ich so lange meine Schuldigkeit zu vernachlässigen scheine; allein beide Briefe habe ich erst kürzlich erhalten, den neuesten durch Frau von Bobechheim d. 15. Dec. und den von Ritter, den Sie wahrscheinlich schon im Monat September geschrieben haben — denn der Datum fehlt — am 21ten Dezember.¹⁾ Sie sehen also, dass ich so ziemlich unschuldig bin, besonders da ich gegen das Ende des Jahres allerlei Geschäfte zu beendigen hatte, die ich nicht in das neue übertragen wollte. — Es vergeht aber gewiss kein Tag, wo ich nicht im Geist mich mit Ihnen und meinen Freunden in Y. unterhalte, nur schade, dass man sich der langsamen Feder bedienen muss, um das äussere Zeichen des Andenkens bei seinen Freunden zu documentiren. — Dass ich, die grossen Familienfesttage gerne in dem freundlichen Kreise Ihres Hauses verlebt hätte, das wissen Sie wohl, da man diese nirgends genussreicher und zweckmässiger zubringen kann; allein dass durch meine Entfernung die Wünsche meines Herzens für Ihr Wohl weder an Umfang noch Wärme etwas verloren haben, davon sind Sie gewiss überzeugt. Ich hoffe, dass die neu begonnene Zeitepoche Sie mit erneuter Kraft, Heiterkeit und Zufriedenheit gefunden habe und wünsche von Herzen, dass Sie in dem Fortgang des Jahres nie Ursache haben, Ihren Genuss bloss in der Vergangenheit oder Zukunft zu suchen. — Die Nachricht, dass Sie sich wohl befinden, hat mir viele Freude gemacht, um so viel mehr, da ich fürchtete, dass der Tod Ihres Leibarztes, der Sie gewiss mit vieler Theilnahme behandelt hat, einen nachtheiligen Einfluss auf Ihr Befinden haben möchte. Zu Ollas können Sie indessen volles Vertrauen haben; er ist ruhig, besonnen, und so weit ich ihn kenne, sehr klar in seinen Einsichten, 3 Eigenschaften, die, mit Theilnahme verbunden, die Grundlage eines guten Arztes ausmachen. Auch Bami und ich sind sehr gesund, das feuchtkalte Clima von Paris hat uns bis jetzo noch nichts anhaben können, wir restauriren uns weniger durch das trübe unreine Seinewasser, worin man ein Compositum Compositorum von Flüssigkeiten geniesst, als vielmehr durch die guten Weine, die man hier sehr billig haben kann. Wir wohnen gerade im Mittelpunkt der Stadt in der Strasse Richelieu nahe bei dem Palais Royal, und nicht weit von Dapples, die ich oft besuche, wo dann mit freundschaftlicher Theilnahme und Anhänglichkeit von Y. und unseren dortigen Freunden gesprochen wird. Im übrigen führen wir ein stilles eingezogenes Leben, wir geniessen jedoch die vielen und manigfaltigen Vergnügen, die die grosse Kaiserstadt darbietet, und benutzen überhaupt die Anstalten, die in ihrer Art einzig sind. Was mir so angenehm ist, und mich wieder zur Besonnenheit kommen lässt, wenn ich ausgegangen bin, ist meine stille, ruhige und freundliche Wohnung, die auf einen Garten geht, in dem wir im Sommer unter dem Schatten der Bäume speisen. Gewiss eine sehr grosse Annehmlichkeit, im Mittelpunkte des

¹⁾ Diese beiden Briefe scheinen verloren zu sein.

Geräusches das Entgegengesetzte so verbinden zu können. Der Aufenthalt ist hier in Beziehung der Bedürfnisse nicht vorzüglich kostspielig: wir zahlen für Frühstück, Mittagessen und Logis, monatlich à Person 96 franz. Franken; allein die Nebenausgaben, die man entweder nicht vermeiden kann, oder nicht vermeiden mag, machen P. zu einem theuren Aufenthalt. Nirgends kann man aber auch lernen so wohlfeil leben wie hier; denn im Zuspitzen der Ausgaben sind die Franzosen Meister, und sie drehen den Sols 10 mal herum, ehe sie ihn aus der Hand geben.

Dass Schmid bei seinem Aufenthalt in Y. so wenig Zartheit verrieth, tut mir seinetwegen sehr leid, seine herrlichen Anlagen werden sich schwerlich den Wirkungskreis erkämpfen, den er mit einem Herzen voll Liebe sich schaffen konnte. S. muss noch die harte Schule des Lebens durchlaufen, um einzusehen, dass es nur einen Frühling des Lebens gibt, den man benutzen muss; aber ich fürchte, wenn er zur Einsicht kommen wird, so wird seine Einheit mit sich selbst aufhören, und sein Hang zu zerstören wird auf ihn selbst zurückfallen; immer ist es schade um ihn; er hätte mit Liebe viel leisten können, und so wird er nichts leisten.

Die Aufträge, die Sie mir in Ihren Briefen geben, die Familien Barnet, Tonson, Mde Le Riche, und v. Bobechheim zu besuchen, habe ich noch nicht vollzogen. Barnet wohnt eine Stunde Wegs von mir in dem Faubourg St. Germain, und von den 3 andern weiss ich und Frau Dapples nicht die Adresse; ohne Strasse und No. der Wohnungen kann man niemand hier auffinden, und von gemeinen Parisern, die man nach jemand befragt, bekommt man wohl die Antwort „je ne le connais pas, il n'est pas de mon pays.“ Geben Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief diese Adressen genauer, so werde ich, so wie das Wetter etwas trockner ist — denn eigentlichen Frost haben wir noch nicht gehabt — diese Familien aufsuchen.

Für die Mittheilung des Briefs von Wangenheim, die Wirkung der Methode betreffend, danke ich Ihnen sehr, wenn es gleich die Überzeugung der Personen ist, die die Methode kennen, dass ihre Wirkungen in Erhöhung der Kraft, in Klarheit der Einsicht und in Freudigkeit des Wirkens bestehen, so ist doch immer sehr erfreulich, durch Tatsachen, die andere Augen beobachteten, dasselbe bestätigt zu finden.

Auch die Nachrichten über den Zustand des Instituts, die ich Ihnen verdanke, sind mir immer äusserst interessant, da mich der gute Fortgang der Anstalt gewiss so nahe angeht, als wäre sie meine eigne. Ausserdem kann ich unmöglich von meiner so oft geäusserten Überzeugung abgehen, dass ich dessen gedeihlichen Fortgang, und das was durch die Tat über das Wesen und den Geist der Methode in der Erziehung und dem Unterricht der Zöglinge dargestellt wird, für den unerlässlichen Beleg zu den Schriften halte, die in die philosophische Begründung der Methode einführen, und dass von den drei Worten, durch die Tat in Leben gesetzt, das Wohl des Instituts abhängt: „Aufsicht, Zusammenhang, Ausdauer.“ Ohne diese 3 Worte ist's unmöglich,

dass ein grosses Ganze bestehe; ich sehe sie aber nicht als das Wesen, sondern nur als die Form an. Einsicht und Liebe, im weitesten Sinne genommen, sind das Wesen, an dem jene Form geübt werden muss. — Was Sie übrigens von mir glauben, dass ich durch mein Dasein in Y. zum Fortgang der Anstalt wirken könnte, ist sowohl bei Ihnen als bei Vater mehr eine Folge Ihrer grossen Liebe, als der ruhigen Überzeugung, und meine Freunde hätten schon lange durch Ihre zu grosse Nachsicht, mich in meinem Urtheil über mich selbst irre geleitet, wenn ich nicht, Gott sei Dank, so klar mich selbst durchschaute und mir meinen Standpunkt angewiesen hätte. Sollte ich alles das leisten, was meine Freunde so gutmüthig glauben, dass ich leisten könne, so würde ich bald einen schändlichen Banquerout machen, aber freilich habe ich zum Teil Veranlassung zu dieser Täuschung gegeben, indem ich mich nicht aus dem engen Wirkungskreis herausgewagt habe, den ich meinen Kräften angemessen fand, und worin ich mich mit Leichtigkeit bewege. — Auf jeden Fall komme ich auf meiner Rückreise von Paris nach Y., die Reiseroute dazu steht schon in meinem Taschenbuch, allein wahrscheinlich wird noch mehr als ein Sommer hingehen, ehe ich von der Rückkehr sprechen darf; es schadet indessen nicht, ich hoffe dann auch eine desto grössere Ausbeute von hier mitzubringen; an Stoff zur Ernte fehlt es hier nicht.

Die Post ist auf dem Punkt abzugehen, ich möchte nicht, dass mein Brief weiter verspätet würde; also noch ein herzliches Lebewohl, liebe gute Mutter, und freundschaftliche Grüsse an alle Freunde und Freundinnen, die sich meiner so teilnehmend erinnern; gewiss auch nicht ein Name und kein Ereigniss ist meinem Herzen und meinem Gedächtniss entfallen, die zur Verschönerung meines Aufenthaltes in Y. so viel beigetragen hatten. Bami theilt meine Gesinnungen und lässt alle alle grüssen. Recht bald gute Nachrichten von Y. zu erhalten, wird der grösste Wunsch sein
Ihrem
E. Miegl.

Die Briefe an mich adressiren Sie an Cottin Dapples und Comp. Vater seien Sie so gut die Einlage zu geben mit dem Bemerkten, dass Freund Transehe vor dem politischen Ungewitter nichts zu fürchten habe, es ist *entschieden* für jetzo abgeleitet, das Baltische Meer wird in Ruhe bleiben aber auf den Hellespont wird die elektrische Masse ausströmen und den halben Mond von dem Sophientempel abschlagen. Aus guter Quelle.

Anzeige.

Soeben ist im *Kommissionsverlag von Schulthess & Co. in Zürich* erschienen und zu Fr. 1 zu beziehen:

Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben von Joh. Ith, Dekan u. Präs. des Erziehungsrates von Bern.

Bern und Zürich, bei H. Gessner, 1802.

Separat-Abdruck aus Band VIII der helvetischen Aktensammlung.

Für die Bedeutung der Schrift und den Inhalt der Zugaben dieser Schrift und die, als erste gründlich philosophisch-kritische Besprechung der Pestalozzischen Unterrichtsprinzipien „nicht nur Pestalozzi, sondern auch die Verfasser bleibend ehrt“ und die nun *hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen* durch Dr. Strickler, den Redaktor der Aktensammlung der helvet. Republik, für das Pestalozzistübchen in Zürich neu herausgegeben werden, verweisen wir auf die Pestalozziblätter 1902, S. 10—11.